

## Gottfried Köppl - Vom Pferdefuhrwerk zum Computer Jugendzeit – 2. Teil



Nun beherrschte uns eine andere Zeit, anfangs waren wir Buben begeistert, es tat sich was in Freistadt. Flugzeuge sah man, die Deutsche Wehrmacht rückte in unsere neu erbaute, soeben fertiggestellte Kaserne ein. Militär-fahrzeuge beherrschten die Straße. Aus dem stillen Städtchen wurde plötzlich ein lautes. Dass wir Buben bei der **DJ** (= Deutsches Jungvolk, später kam die HJ=Hitlerjugend) waren, **Pimpfe nannten sie uns**, die Jüngsten (siehe Foto), ist eine Selbstverständlichkeit. Die erste Dienststelle der DJ befand sich in der Waaggasse, alte Post, heute Schuhgeschäft. – Später übersiedelte die gesamte NS-Hierarchie in das benachbarte Studentenkonvikt. Nun hieß es Kreishaus der NSDAP. Der neue Gruß lautete „Heil Hitler“ mit erhobenem Arm, ein Grüß Gott wurde Seltenheit. Fast das ganze Volk wurde eingegliedert und es gab Dinge, von denen man nur träumte, z. B. Motor-HJ, Flieger-HJ etc. ... auch auf Reisen ging es, wer von uns hatte schon das Gebirge oder einen Traun- und Attersee gesehen, das war einfach finanziell nicht möglich. Ein neues Bild gab es auf der Straße, viele Leute in Uniform von der Jugend bis zum Alter.

Plötzlich wurde es brenzlig, unsere **Pferde wurden requiriert**, Alarm an der tschechischen Grenze, mehr wussten wir nicht. „Es wird nicht lange dauern“, war die Antwort vom zuständigen Militär. Unsere Hausbewohner ließen die Köpfe hängen, ohne Pferde, Mehl mußte ausgefahren werden und die Landwirtschaft brauchte sie, noch dazu waren die zwei Haflinger erst angekauft worden, zwei gute junge Zugpferde, Max und Hans hießen sie. In einigen Tagen am 1. Oktober war der **Einmarsch in das Sudetenland**, das war der Grund, dass die Pferde einrücken mussten. Kurz darauf hatten wir sie wieder, war das eine Freude, nicht zuletzt für die beiden Pferde, als sie wieder im Stall standen. Sie wurden nicht gut behandelt, erfuhren wir. Im Buch von Bürgermeister Denkmayr aus Reichenthal las ich, dass so viel Pferdegespann beim Einmarsch dabei war, vielleicht auch unsere Pferde.

Heute wird die Frage gestellt: Warum haben uns die Eltern nicht aufgeklärt? Das war gefährlich! Wie viele Eltern wurden bestraft, denunziert von den eigenen Kindern. Außerdem, die Wirtschaft erholte sich und die Arbeitslosen verschwanden von der Straße und bekamen Arbeit, so konnte ein Regime leicht Fuß fassen und wurde begreiflicherweise umjubelt. Heute nicht vorstellbar, wie viele Arbeitslose damals ohne Unterstützung hungerten und leben mussten, was konnte sich für diese Leute noch verschlechtern? An einen Krieg dachten damals wenige, Judenverfolgung gab es bei uns nicht, die wenigen Juden, die hier wohnten, sind vorher verstorben. Kirchenaustritte waren an der Tagesordnung und ein kluger Pfarrer wurde vorsichtig beim Predigen, die Gestapo hatte überall Ohren, aber wir Jungen erfuhren davon erst viel später.

Von den fünf Geschwistern meiner Großmutter haben sich gleich vier vom katholischen Glauben entfernt. Wenn die sich in unserer Küche trafen, gab es heiße Diskussionen. Meine Großmutter war eine tiefgläubige Frau und kam aus einem sehr religiösen Haus, der Gerberei Böck in der Hafnerzeile. In der Böckchronik findet sich als erste Eintragung: *1644 Abraham Pöckher aus Hagenau Elsass.* - Großvater schrieb in die Familienchronik:

*Am 2.7.1919, abends verschied in Linz unser Herr Vater und Schwiegervater Ferdinand Böck, infolge ... nach stattgefundenener Operation bei den Barmh. Schwestern in Linz und wurde hierher überführt. Zahlreich und großartig das Begräbnis (sechs Priester) alle Schichtender Bevölkerung Stadt und Land haben sich daran beteiligt. Gymnasial Professor Dr. Hofer hielt am offenen Grabe die letzten Abschiedsgrüße, wo kein Auge trocken blieb. In der Marianum Chronik ist zu lesen, was Herr Ferdinand Böck alles für die Armen unserer Stadt tat.*

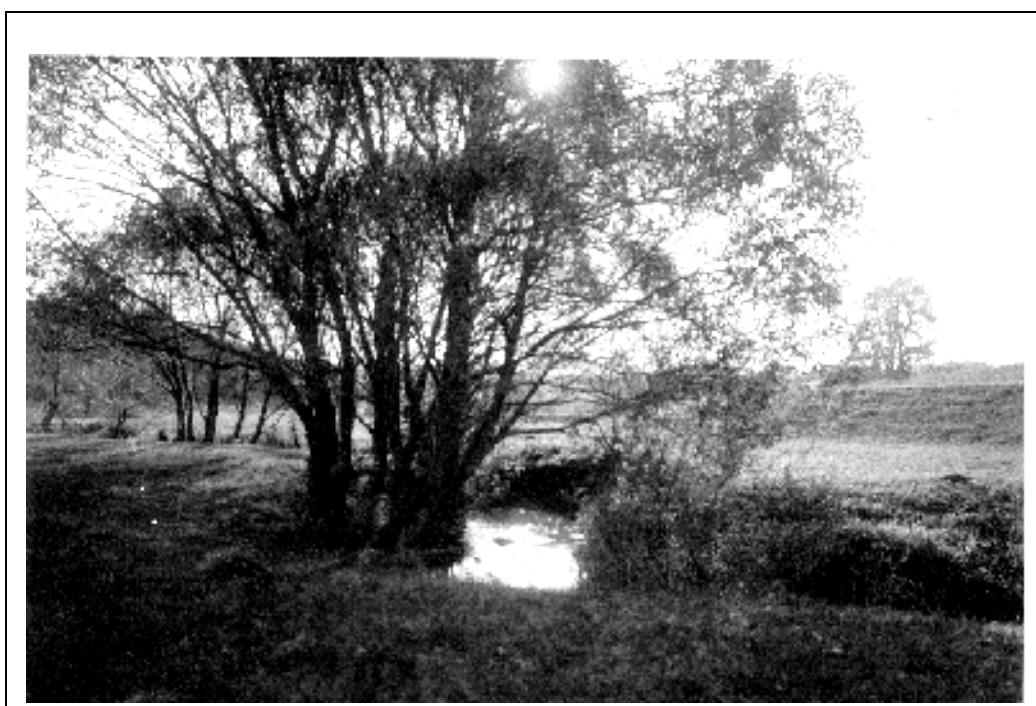
Die Gesinnungsänderung ging quer durch die Familien. Ich musste vor so lebhaften Gesprächen immer zuerst den Raum verlassen, wie schon erwähnt, das konnte gefährlich werden.

Unser Betrieb bekam **einen neuen Geschäftsführer namens Eduard Machaczek**, er war geschieden und hatte zwei Töchter, die wir niemals sahen. In einem Brief flehten sie ihn an, er möge von den ehemaligen, gemeinsamen Möbeln, die irgendwo deponiert waren, etwas herausgeben, aber erfolglos. Ab nun sollte dieser Mensch bei mir Vater- und Chefstelle übernehmen. Ich ahnte nichts Gutes und meine Freiheit sollte bald ziemlich eingeschränkt werden.

Die **Feldaistregulierung** begonnen 1936 bei der jetzigen Kläranlage bis zur Genseggerbrücke (Babler) **wurde 1939 abgeschlossen**. Das Stück flussaufwärts bis zur Leitner-Mühle war schon ab 1918 reguliert. – Ich staunte über die Regulierungsarbeit, viele Arbeiter bewältigten das Aushubmaterial händisch und mit Rollwägen auf Schienen. Entlang des Ufers schlugen sie Piloten, auf einem langen Gestell sauste der große eiserne Hammer nieder. So zehn Mann zogen mit Seilen den Hammer hoch, dabei wurde gesungen: „Die erste drauf ...“ usw., bis die Baumstämme in 1 bis 2 m Tiefe festen Boden erreichten. Die Feldaist trat oft aus dem Bachbett, die Wiesen von uns über Kellerbauer bis zum Schedlmayr waren ein großer See. Als Kind bewunderten wir das Schauspiel, die Flurschäden aber waren enorm. Und so schnell kam das Wasser, wie aus der Familienchronik hervorgeht, unsere Männer konnten nicht rechtzeitig zum Wehr um dieses zu öffnen, das gab Ärger bei den Anrainern, die zum Teil unter Wasser standen. Der Mühlbach, welcher unterhalb vom Grundstück des Hofrat Freillinger einmündete, wurde auf die heutige Einmündung verkürzt. Eine Überschwemmung gab es seither nicht mehr, aber die schöne, wilde, sich in Kurven schlängelnde und mit Stauden bewachsene Flusslandschaft war auch weg. Einen schönen Badeplatz bekamen wir in der heutigen Gefällsstufe. da war besonders am Sonntag viel los. Durch den Wasserfall konnte man fast immer durchgehen, die Drainagierungen bei Rauhenödt, erst in den fünfziger Jahren angelegt, wodurch das Wasser schnell abfließt, verhindern dies heute. Die Wiesen nebenan waren unsere

Spielfläche. Eine herrliche Zeit, zwar einfach und primitiv, aber wir hatten unsere Einfälle und ein Sonntag ging allzu schnell vorbei.

Die Bautätigkeit regte sich, Barackenlager am Friedhofsberg und Stieranger entstanden für die Deutsche Wehrmacht. **Der II. Weltkrieg begann am 1.9.1939** und die **Verdunkelung** wurde sofort **eingeführt**. Keine Straßenbeleuchtung und wehe, ein Lichtstrahl kam durch ein Fenster. Mit schwarzen Papierrollen hatten die Fenster dicht zu sein. Der dazu beauftragte Herr Josef Ferschl kontrollierte streng, er hatte den Spitznamen Luschugen = Luftschutzgeneral. Der Jugend machte die Finsternis auch Spaß.



Feldaist 1937 vor Regulierung, die kleinen Sandbänke waren oft ein schöner *Badeplatz*. – *Der Bachsand* diente für *Betonarbeiten* und als *Ersatz für Geschirreinigungsmittel*, auch in renommierten *Gasthöfen*.



*Die Feldaist im Jahre 1938 nach dem großen Hochwasser, rechts vorne Beginn der Regulierung.*

*Die Maiandacht war Gelegenheit von zuhause wegzukommen. Mit Cousin Fritz bewegten wir uns nach der Maiandacht auf einem Fahrrad durch die finstere Stadt. Einer fuhr mit dem Rad, der zweite saß am Gepäckträger und schreckte die Leute mit der Taschenlampe. Da erwischten wir zufällig einen Polizisten, der schrie und wollte uns bestrafen. Schnell sprang der am Gepäckträger ab und beide nahmen wir Reißaus vor dem wütendem Gendarmen. Das war der letzte Spuk!*

Großvater wollte unbedingt, dass ich das **Gymnasium besuche**, aber ich wollte nicht, die Arbeit machte mir viel mehr Spaß, später habe ich das zutiefst bereut. Unterdessen kam ich in die **Hauptschule**, die im I. Stock des Marianums untergebracht war. Mein Klassenvorstand war Herr Wimmer, ein sehr strenger Lehrer, aber wir lernten bei ihm viel. Passte die Aufgabe nicht, regnete es nur so Strafaufgaben, viel lieber hätten wir eine körperliche Züchtigung gehabt, denn das war schnell vorbei, aber die Strafaufgabe dauerte den ganzen Nachmittag bis in die Abendstunden. Die Kruzifixe verschwanden aus den Klassenzimmern, ersetzt durch das Führerbild Adolf Hitler. Anstatt des „Grüß Gott“ gab es den deutschen Gruß: „Heil Hitler“ mit erhobener rechter Hand. Anstatt des Morgengebetes gab es den **Morgenspruch, z. B.: „Das schönste Wappen in der Welt ist der Pflug im Ackerfeld.“** Diese Sprüche mussten auswendig gelernt werden.

*Ich erinnere mich an einen bestimmten Lehrer, er kam in die Klasse. Nach dem „Heil Hitler!“ schrie er: „**Gruß!**“ Wir sind aufgesprungen und stramm gestanden. Alle möglichen Sprüche donnerten wir herunter und keiner passte ihm. „Es gibt nur einen Spruch!“, schrie er, „Der Führer hat immer Recht!“ Einige Clevere von uns wussten, hier frotzelte er das Regime.*

Eines Tages zu Unterrichtsbeginn in der dritten Hauptschulklasse kam plötzlich der erwähnte Lehrer in das Klassenzimmer, Physikstunde stand am Stundenplan. In der Klasse war es sehr lebhaft und der Lehrer wurde übersehen, als er die Klasse betrat. Als er von uns bemerkt wurde, schrie ein Schüler: „Achtung!“ Die Klasse stand stramm. Der Lehrer schrie: „**Zettel raus, Schularbeit!**“ Mäuschenstill war es in der Klasse. Das Thema sagte der Lehrer: „**Assimilation der Pflanze!**“ Oje, das musste daneben gehen, nur ganz wenige wussten darüber zu schreiben. Nach Ablauf der Stunde, wir hatten bleiche lange Gesichter, wurden die Zettel eingesammelt. Der Lehrer zerriss die Zettel und warf sie in dem Papierkorb. Das wiederholte sich später. Wir waren aber nie sicher, ob der Zettel bewertet wurde.

Fachlehrer gab es ab jetzt für jedes Fach, auch das war neu und sechs Schulnoten (5=mangelhaft, 6= ungenügend). Unseren Klassenvorstand Herrn Wimmer hatten wir noch in der zweiten Hauptschulklasse bis 5.7.1941. Dann musste er zur deutschen Wehrmacht einrücken. Einmal besuchte er uns in Uniform als Luftwaffensoldat, dann nicht mehr, er ist gefallen. Seine Frau musste sich nach dem Krieg mit den Kindern alleine durchschlagen, das war nicht leicht, las ich in einer Regionalzeitung. – Heute noch, wenn wir uns ehemalige Schüler treffen, sprechen wir mit Respekt von jenen Lehrern, die streng waren und uns ab und zu eine gesunde Watschen verpassten, aber was diese Lehrkräfte uns fürs Leben beibrachten, blieb im Kopf. Mit jenen Lehrkräften, die gütig waren, trieben wir unsere Späße. Englisch und Stenographie, Deutsche Kurzschrift war dafür die Bezeichnung, kamen als neue Pflichtgegenstände. Freute ich mich auf den Englischunterricht, das war aber schnell vorbei. Vokabel lernen gefiel mir gar nicht. Außerdem war ich von der Idee besessen, Englisch brauche ich nie, wie töricht. Es weiß eben kein Mensch, was in der Zukunft alles passiert. Unsere Englisch-Fachlehrerin, **Frau Chimböck**, von uns Miss Mary genannt, wohnte in der Schmiedgasse, beherrschte Englisch, Spanisch und Portugiesisch, war aber leider keine Pädagogin. Ich schwindelte mich durch, Englisch lernten nur wenige.

*Einmal meldete ich mich zum Vokabelprüfen, ohne diese gelernt zu haben. In der Pause steckte ich eine Nadel unter den Vorsprung der Kathedertischplatte und schrieb mir die Lektion auf einen Zettel. Ich meldete mich zur Prüfung, dabei musste man zum Katheder vortreten und das Vokabelheft abgeben. Das war die Gelegenheit meinen Zettel unter der Tischplatte anzubringen. Ich las meine Vokabel fließend vom Zettel, dafür wurde ich als bester Schüler gelobt.*

*In der Klasse standen zwei gleiche Sessel, einer davon zerfiel bei Benutzung in viele Teile. Wir bauten diesen Sessel wieder sorgfältig zusammen und stellten ihn*

*zum Katheder. Prompt nach Benützung zerfiel der Sessel in viele Teile und unsere Miss Mary lag unter dem Tisch und schimpfte. – Nach geraumer Zeit wiederholten wir das Schauspiel.*

Zuhause begann **1939 bis 1940** unser Geschäftsführer einen totalen **Mühlenumbau**. Das war für mich Thema Nr.1. Die Mühlen-Kapazität wurde verdoppelt. Zwei schöne Walzenstühle der Fa. Oser in Krems und ein Ahi-Ausmahlstuhl kamen dazu. Eine moderne Grießputzmaschine und die Mehlmischmaschine bereicherten das Bild. Bis jetzt leerte man die Mehlsäcke auf den blank gefegten Boden, schaufelte das Mehl ein paar Mal um, es musste ja der Farbton stimmen, um es dann wiederum in Säcke zu füllen. Das alles machte ab jetzt die Mehlmischmaschine. – Eine Turbine ersetzte das **Wasserrad**, über 20 PS war jetzt die Leistung der Wasserkraft und es gab einen 10-PS-Elektromotor als Ausgleich. Lästig war das Eishacken am Wassereinlauf, besonders zu Weihnachten und Neujahr. Minus 25 Grad und darunter war die Regel. In der Mühle arbeitete ich gerne nach den Hausaufgaben und in den Ferien. Meine Freizeit wurde vorerst auf zwei Stunden pro Tag eingeschränkt. **In den Ferien stand ich um 6 Uhr auf**, wurde es einmal



später, bekam ich vom Geschäftsführer eine zünftige Watsch'n. Zur Arbeit in der Landwirtschaft wurde ich kräftig herangezogen, mit Ausnahme der Pferde machte mir das weniger Spaß. Neue Absatzgebiete wurden gesucht, unser Mehl lieferten wir mit den **Pferden in die Umgebung bis Reichenthal, Sandl, Leopoldschlag und Zettwing**, damals Oberdonau, heute Tschechoslowakei. Eine schöne Tages-tour war notwendig, die Pferde kamen über Mittag in den Stall eines Gasthauses.

*Zettwing: links neben der Kirche das Geschäft Schöllhammer (Roiß) - hier haben wir das Mehl geliefert und zur Bäckerei Schoißer (weiter links unten) Nach dem Krieg wurde der Ort bis auf zwei Häuser und die Kirche abgerissen.*

Vom Mühlenumbau war an der Haushinterseite 1941 ein großer Holzhaufen Alt-Brennholz angefallen, als Fleißaufgabe räumte ich den voll angestopften **Dachboden**. Wie bereute ich das später, mehr als 20 **Spinnräder** mit allem Zubehör, ein uralter Bauertisch usw. landeten auf dem Holzhaufen, niemand interessierte das, 1 kg Butter oder Speck war damals kostbarer.

Zum Mühlenumbau wurde viel Schnittholz gebraucht und vom eigenen Wald geschlägert, ohne meinen Großvater zu fragen, den Großeltern gehörte nämlich der Wald. Bis zum

Gerichtsprozess wurde gestritten. Mein Großvater war ja im Recht, aber der Mühlenumbau war dringend erforderlich. Meine gütige Großmutter hatte den Streit wieder beendet, wie oft musste sie Streit schlichten, denn eine Gesprächsbasis zwischen Großvater und Machczek gab es nicht.

Über Drängen von Hrn. Machaczek, meine Mutter stand dazwischen, er drohte mit dem Ausscheiden und Ersatz war fast nicht zu bekommen, wurden meine Großeltern gezwungen einen **Übergangsvertrag abzuschließen**, dieser wurde **am 6.7.1941** beim Notar Dr. Hiris unterzeichnet. So entschlossen sich Großmutter und Großvater die gesamte Liegenschaft ihren minderjährigen Enkelkindern, meiner Schwester und mir, zu übertragen. Damit stand bewusst das **Vormundschaftsgericht** dazwischen. Viel später erzählte mir der bereits verstorbene Herr Kittel (Mühlenbesitzer oberhalb), wie besorgt meine Großmutter bei ihm Rat suchte. Schließlich waren wir Kinder erst sieben und zwölf Jahre alt, wer ist dazu einmal fähig den Betrieb zu übernehmen? – Den Wald, das damalige Grundstück neben Fürst und entlang des Krankenhauses samt dem Wohnhaus Zaglastr. 5, ungefähr ein Drittel des damaligen Liegenschaftsbesitzes, behielten sich meine Großeltern, sonst hätte ja meine Mutter kein Erbgut.

Die Firma lautete nun **Köppl & Machaczek** und der war auch der Boss, bloß auf die Liegenschaft hatte er keinen Zugriff mehr.

Eine landwirtschaftliche Arbeit wurde mir zugeteilt, den **GÖPPL** fahren. Die Pferde wurden vor einen Balken gespannt, welcher über eine Zahnrad- und Riemenübersetzung die Futterschneidmaschine antrieb. Eine langweilige, fade Angelegenheit, stundenlang ging ich mit den Pferden im Kreis. Da kam ich auf die Idee, mir ein Sitzbrett auf den Antriebsbalken zu nageln und dabei einen Roman zu lesen. Aber ich merkte zu spät, dass die Pferde stehen blieben, denen war scheinbar auch das Kreisgehen zu dumm. blieb aber der Göppl stehen, stand auch die Futterschneidmaschine und verstopfte komplett. Das gab ein Geschrei und ich musste das Lesen einstellen.

HJ-Dienst war ca. zweimal in der Woche, da hatte Herr Machaczek keinen Einfluss, denn das war Pflicht und nur Krankheit war Entschuldigung. Für uns Buben war das schön, es gab ja sonst nichts und der Hitler war uns egal. Im benachbarten Kreishaus wurde viel exerziert, Turnen und Schießübungen abgehalten, es war eine vormilitärische Erziehung. Sonntags war meistens Dienst und Geländespiel, das ging mir allmählich auf den Wecker, meine kostbare, wenige Freizeit war auch weg. Ungefähr so einmal im Monat wurde samstags und sonntags für das **WHW = Winterhilfswerk gesammelt**. In Uniform streiften wir zu zweit durch die Straßen, in Gasthäuser und Geschäfte der Stadt, um die vorhandenen Abzeichen zu verkaufen. Anfangs waren es auch schöne Souvenirs, später wurde sie schlechter und weniger. Waren die Abzeichen alle, sammelten wir um freiwillige Spenden. Das passte uns sehr, am Samstag und Sonntag schlenderten wir durch die Stadt, anstatt zu arbeiten. Groß geschrieben war der Sport und damit auch das Schifahren. Von Dreißgen über den Stadtberg bis zum Marianum und auf der damals freien Brandstätter-Leiten waren die Abfahrten. Von der HJ aus nur sonntags, das hatte zwei Gründe.

Erstens war der Kirchenbesuch nicht möglich und zweitens arbeiteten schon viele zu Hause. **Arbeit stand unter dem Regime über der Schule.**

Ab der dritten Hauptschulklasse war unser Klassenvorstand Frau Sturmberger. Die männlichen Lehrkräfte wurden immer weniger, sie mussten zum Militär und wurden durch Frauen ersetzt. Am **15.5.1942 räumten wir auch das Marianum, es wird Militärlazarett.** Die restliche Schulzeit verbrachten wir in der Klosterschule. Unsere Klasse trug die Gegenstände des Lehrmittelzimmers in die neue Schule. Womöglich nur mit einem Gegenstand in der Hand spazierten wir über die Promenade zur Schule, je länger es dauerte, um so besser. Der Unterricht fiel dafür aus. Die Klosterschule wurde ganztägig für Knaben und Mädchen benützt. Einige Klassen kamen in Gasthäusern unter.

*Großvater schrieb in die Chronik:*

*Am 14.Jänner 1942 ist meine Frau Maria Weißenböck  
geb. Böck an Lungenentzündung gestorben  
Gott segne sie, meine liebe gute Frau*

Das war für mich ein schwerer Schlag, abends bei den Großeltern war ich sehr gerne. Am Vorabend des Begräbnisses, am Weg zur **Totenwache**, hielten mich meine Bekannten auf, es ist HJ-Dienst, bekam ich zu hören. Ich antwortete: „Meine **Großmutter** steht mir näher.“ Die Erwiderung, HJ-Dienst ist Pflicht, beantwortete ich mit dem Götz-Zitat und ging in die Kirche. Nichts geschah. Mein Großvater war konservativ, die Spannungen in unserem Haus vergrößerten sich und Großmutter fehlte zum Einlenken, sie war eine gute Frau. **Mein Zuhause war teilweise keine Freude mehr, den Druck des Geschäftsführers bekam ich zu spüren.** Streitigkeiten auch mit den Mitarbeitern waren an der Tagesordnung. Ich wurde auch schlauer und wusste mir zu helfen.

Eines Tages, so um 1942, fuhren Herr Machaczek und ich mit dem Pferdewagen und einer Fuhre Mehl Richtung Bahnhof. Aber **mit den Kühen**, die Pferde wurden anderweitig gebraucht. Auch so eine Idee von Herrn Machaczek, die Kühe als Gespann einzurichten. Als wir nach dem Fuchsenbauer (die Leonfeldner Straße gab es noch nicht) in der Linkskurve einbogen, ich musste vorne die Kühe bändigen, eine Kuh ging zu langsam, während die andere zu schnell lief, ich hatte die Kühe mit einem Stecken auf gleiche Distanz zu halten, passierte es, die Kühe gingen zu nahe am rechten Straßenrand bzw. an mich heran. Um nicht von den Kühen getreten zu werden sprang ich schnell über den Straßengraben, die Kühe gingen mir nach und Herr Machaczek lag mit den Mehlsäcken schön weiß gefärbt auf dem Fuchsenbauerfeld. Der fluchte und ich rannte schnell um einen Sicherheitsabstand zwischen ihn und mich zu legen. Er hatte Ischiasschmerzen, wir konnten die 80-kg-Säcke schwer bewältigen und ich war noch zu schwach dazu. Nach geraumer Zeit kamen Bekannte aus Hirschbach mit einem Pferdegespann, die beim Aufladen halfen. Das war „Gott sei Dank“ meine letzte Ausfahrt mit den Kühen und Herrn Machaczek, eine positive Erledigung, denn eine Fahrt mit den Kühen war mir verhasst.

*In den Ferien, wenn ich in der Mühle beschäftigt war, durfte ich diese nicht verlassen. Im Garten juckten mich die Beeren. Wenn der Geschäftsführer mit den Pferden wegfuhr, war ich im Garten, immer getarnt, den Blick auf die Straße gerichtet. Plötzlich eines Tages kam der Geschäftsführer zu früh zurück und*



*erblickte mich im Garten. Ich ging in Deckung, sprang dann über die Gartenmauer in den benachbarten Kreishausgarten, so schnell wie möglich wieder über die Mauer hinter der Mühle herüber, durch ein vorher geöffnetes Fenster war ich wieder vor Eintreffen des Geschäftsführers in der Mühle. Als dieser mich zurechtstutzen wollte, arbeitete ich bereits ganz normal. Kopfschüttelnd verließ er die Mühle.*

Einen Arbeitsplatz zu wechseln, das war nicht leicht und musste begründet sein, besonders bei einem Ortswechsel. Jeder hatte sein Arbeitsbuch, Arbeitsamt und die NS-Deutsche Arbeitsfront wachten darüber und kontrollierten genau. Als ein Jahr später in der Lehrzeit mein Verhältnis zum Chef immer schlechter wurde, **ging ich zur Deutschen Arbeitsfront** und beschwerte mich über Hrn. Machaczek. Der Leiter dieser Dienststelle nahm dies zur Kenntnis und versprach ein Einschreiten. Als ich zuhause ankam, erwartete der Geschäftsführer mich mit einer kräftigen Watsch'n. Ich wusste nicht, dass bei unserem gemeldeten Schnapsbrennen, auch der Leiter der Deutschen Arbeitsfront bei den Kostproben dabei war. Auch das gab es in diesem Regime.

Zu erwähnen wäre noch der **Tag der Wehrmacht**. An einem Sonntag im Frühjahr, schon frühmorgens, war Tag der offenen Tür in der Kaserne. Nebenbei durfte mit dem MG und der Panzerabwehrkanone im Kellerbauernsteinbruch neben der Aistbrücke geschossen werden. Am Militär-Panzerübungsplatz (heute Berufsschule, Molkerei und Billa ...), konnte auf Panzer und Zugmaschinen durchs Gelände gefahren werden. Praktisch war das alles nur Werbung für das Militär. Auf diesem Platz fanden auch die gefürchteten Panzerüberrollungs-Übungen statt. Ein Soldat verkroch sich in einem Loch, bemerkte dies der feindliche Panzer, drehte er so lange, bis der Mann tot war. Ein tragischer Unfall ereignete sich auf unserem Panzerübungsplatz, bei einer Übung hielt es der Mann im Loch nicht aus, sprang heraus und wurde dabei vom Panzer zermalmt.

In der HJ wechselte ich zum **Fanfarenzug**, es gab weniger Dienst und vor allem der Exerzierdienst fiel weg und die Musik interessierte mich mehr. Ich war Fanfarenbläser. Die Bläser-Ausbildung machte auch fallweise Herr Adolf Dolsky, damals beim Militär in Freistadt, der ein ausgezeichneter Musiker war. Bei größeren Veranstaltungen im Park und Garten des Kreishauses, da war vielleicht was los, wir waren ja Kreisstadt, und BANN 534 die damalige Bezeichnung für den Kreis Freistadt. Feste wurden genug gefeiert, besonders am 20. April, Führers Geburtstag. Schon wegen der Propaganda traf sich alles, was Uniform trug. Der Kreisleiter Walter Wolfsgruber sowie sein Vater, unser Bürgermeister Karl Wolfsgruber, waren zwar Parteigenossen, aber anständige. Wenn der Trubel groß genug war, verdrückten wir uns oft in das Kreishaus, hier kannten wir jeden Winkel vom Keller bis zum Dachgeschoß und vom Turm aus beobachteten wir, wie die anderen brav exerzierten. Die vielen Aufmärsche vom Kreishaus durch die Stadt zum Hauptplatz, Adolf-Hitler-Platz hieß dieser, sollten der Bevölkerung die Macht der NSDAP zeigen. An der Spitze der HJ Pfeifferl- oder unser Fanfanfarenzug. Sonntags vormittags wurde sehr oft ein Propagandamarsch durch die Stadt durchgeführt, natürlich während der heiligen Messe, vielleicht um zu stören, aber das begriffen wir erst später.

Eines Tages marschierten wir wieder am Sonntag in die Stadt. Vor der Kirche ließ der Fanfarenzugführer halten und gab den Einsatz für einen Marsch. Es war ein sehr kalter Tag, unsere Fanfaren froren ein und gaben einen fürchterlichen Laut von sich. Wir lachten, aber unser Führer ließ abrücken ohne zu blasen, versteht sich. In der Salzgasse beim Salzhof war es ruhiger, dort gab er uns eine Standpauke und neuerlich den Einsatz. Wieder nur ein jämmerliches Gejammer. Es half alles nichts, die Fanfaren versagten. Damit war unser Dienst beendet. Oft lachten wir noch über dieses Schauspiel des misslungenen Propagandamarsches.

Zwei Schulepisoden möchte ich nicht vorenthalten. In der dritten Hauptschulklasse, Frau Sturmberger als Klassenvorstand hatte Deutschunterricht. Den Erlkönig hatten wir zu lesen, immer ein fades Training.

*Einer kam auf die Idee, nach jedem Satz einzufügen: „in der Unterhose“ das klang so: wer reitet so spät durch Nacht und Wind? – „in der Unterhose“, war das Gemurmel. Es ist der Vater mit seinem Kind „in der Unterhose“ usw. – Die Disziplin war weg, Frau Lehrer konnte sich keinen Respekt mehr verschaffen und verschwand zornig. Jetzt herrschte Stille, die Angst vor dem Direktor und damit einer kräftigen Strafaufgabe stand im Raum. Endlich läutete es den Unterrichtsschluss, ganz leise entschwand wir dem Schulgebäude.*

*In der 4.Klasse gab uns die Miss Mary Englischunterricht, die ehemalige Kapelle, jetzt unser Klassenzimmer, hatte einen versperrten Nebenraum als Sakristei mit einer Tapetentüre, den Schlüssel dazu hatten wir schon längst. Es war die letzte Stunde und einige zogen es vor, darunter ich, an der Englisch-Stunde nicht teilzunehmen. Hinter der Tapetentüre wurdeder Unterricht verfolgt, einige Späße dargebracht, dabei waren wir zu laut. Auf die Geräusche von uns kam Miss Mary nicht und tadelte dafür die Anwesenden im Klassenzimmer.*

Die Schule nähert sich dem Ende und die **Berufsberatung** war im Festsaal des Kreishauses angesagt. Der Berufsberater hielt eine Rede, welche Berufe wichtig sind, besonders Zimmerer und Maurer für die Bauten des Führers, da bekamen schon einige ängstliche Gesichter. Elektriker und Mechaniker waren unsere Traumberufe. – Jeder hatte bereits eine blaue Karte mit dem Berufs- und einen Zusatzwunsch ausgefüllt. Der Berufsberater rief der Reihe nach auf und einige mussten betrübt zur Kenntnis nehmen, dass sie einen nicht erwünschten Beruf verpasst bekamen. Nun war ich an der Reihe. Müller stand auf meiner Karte, auf die Frage „Warum?“ war meine Antwort: „Um den elterlichen Betrieb zu übernehmen.“ Volles Lob zollte mir der Berufsberater für meine Wahl und stellte wieder den anderen als Beispiel hin, meinen Ersatz- und Traumberuf Mechaniker nahm er nicht zur Kenntnis. **Wehrbauer zu werden** predigte der Berufsberater. Eine Traumstelle im Osten, z. B. in der Ukraine, dort hatte der Wehrbauer mit Auto und Pferd für Ordnung bei den

Untermenschen zu sorgen, arbeiten brauchte er nichts mehr. Nur ein Schüler ging auf die Floskel ein und meldete sich als Wehrbauer.

Von der Schule war ich sehr oft entschuldigt, ich arbeitete ja zu Hause und dafür durfte keiner sitzenbleiben. Arbeit hatte im Kriege Vorrang. Und so **endete am 14.7.1943 meine Pflichtschule**, welche Freude, aber bald nachher wussten wir, wie schön es gewesen war.

Zur gleichen Zeit **begann** meine **dreijährige Lehrzeit im Müllerhandwerk**, mein Lehrherr war unser Geschäftsführer Eduard Machaczek. Neben der Müllerarbeit musste ich viel in der Landwirtschaft arbeiten. Unser Rindviehbestand hatte sich vergrößert, zwei Sorten Hühner streng getrennt, Rhodeländer und weiße Leghorn sowie Truthühner, Enten und Gänse, selbst vier Pfaue, alles auf Zucht eingestellt, mussten betreut werden.

Als Mitarbeiter bekamen wir einen Polen, Stanislaus, als Pferdeknecht und zwei Ukrainerinnen, Alexandra und Maria, als Personal für die Landwirtschaft zugeteilt. Diese mussten das blau-weiße Schild **OST=Ostarbeiter** tragen, durften nicht ausgehen und ein enger Kontakt mit ihnen war verboten. Auch kontrolliert wurde dies öfters. Eines Nachts schlenderten mein Cousin Fritz und ich gegen 22 Uhr durch Wald und Felder rund um das Kellerbauer-Gut, bewaffnet mit Gewehr und Revolver, die wir von unseren Eltern, natürlich ohne deren Wissen, entliehen hatten, auf die Jagd sollte es gehen. Plötzlich ein Schrei: Halt, wer da! Gut, dass es stockfinster war, schnell war das Gewehr im nahe liegenden Feld. Es war mein Böck-Onkel Sepp und noch jemand auf Kontrollgang, ob die Ostarbeiter zu Hause sind. Alles hat sich wieder in Wohlgefallen aufgelöst. – Wir kamen mit den Fremdarbeitern sehr gut aus, machten keinen Unterschied und behandelten sie wie alle anderen. Auch wenn es beanstandet wurde. Besonders mit Alexandra, die mir viel von der UdSSR erzählte, verstand ich mich sehr gut.

Herr Machaczek war mehr in der Landwirtschaft als in der Mühle, mir war dies nur recht. Bevor in Freistadt, beim heutigen UNI-Markt, die Fleckviehzuchtversteigerung einsetzte, war Hr. Machaczek fleißig in Oberplan um von dort Zuchtvieh zu holen. Nachher kaufte er bei der Versteigerung jene Jungstiere, die zurückgestellt oder abgekört wurden, päppelte sie auf und erzielte später schöne Erfolge.

*Das war für mich das Schlimmste, der Stier musste stundenlang ausgetrieben werden, auch sonntags, und dafür war ich bestimmt. Meistens gingen dieser Viecher nicht weiter und das arme Tier bekam meinen Stecken zu spüren. Da kam mir die Idee: Ich trieb das Tier der Wiese entlang zur Feldaist, dort unterhalb des heutigen Guttmangrundstückes band ich den Stier an die vorhandene Eiche und las gemütlich einen Roman. Aber Hr.Machaczek kam mir auf die Schliche und mit einer kräftigen Watsch'n war der Spuk zu Ende.*

In der Mühle machte ich Tagdienst von 6 Uhr früh bis 18 Uhr abends. Den Nachtdienst besorgte ein Tscheche namens Ludwig Brozko aus Kaplitz. Was ich körperlich bei Tag nicht verrichten konnte, erledigte Ludwig nachts. Er sprach halbwegs Deutsch und wir freundeten uns bald an. Das ging so weit, dass wir nach 22 Uhr **Auslandssender im Radio abhörten**. Damit war ich über den Krieg am Laufenden. Natürlich unter strengstem

Stillschweigen, für Ludwig hätte dies den Tod bedeutet, hier wurde ganz streng durchgegriffen. Ich wundere mich noch heute, dass er zu einem 15-jährigen Buben so viel Vertrauen hatte.

**Ludwig kam auf die Idee Schnaps zu brennen.** Für Schnaps konnte im Protektorat (=Böhmen & Mähren, von Hitler besetzt) noch allerhand eingetauscht werden. Vor allem Filzstiefel, die gab es bei uns schon lange nicht mehr. Und für mich Fotomaterial, Filme und Papier zum Filmeentwickeln. Eine große Milchkanne wurde mit Heizdraht, in Schamottemörtel gelegt, umwickelt. Ludwig besorgte in Böhmen zwei Laborgeräte aus Glas, einen Filter und eine Kühlschlange. Getreidekeime, Most und beim Obstpressen einiges Material, dafür war ich zuständig. Bis zur Gärung versteckten wir das sorgfältig. In der Nacht, wenn alles schlief und die Lichter aus waren, damit die Leistung unserer Lichtmaschine voll da war, ging es los. Nach einigen Anfangsschwierigkeiten funktionierte es. Ich bekam mein Fotomaterial und Ludwig hatte natürlich den Löwenanteil. – Plötzlich kam Hr. Machaczek zornig und schrie: „Bei uns wird Schnaps gebrannt!“ Aber der Geruch war nur im Dachgeschoß feststellbar und gebrannt wurde im Keller. Nach einigen Tagespausen ging es weiter und blieb ein Geheimnis.

Die Lebensmittel wurden knapp und die Bewirtschaftung wurde noch strenger. Bauern, die ihr Getreide in die Mühle zum Mahlen brachten, hatten eine **Mahlkarte**, woraus hervorging, wie viel Getreide sie bringen durften, das hing von der Personenzahl am Hof ab. Ein Verstoß gegen die Bewirtschaftung wurde mit KZ Dachau bedroht. Was Dachau war, wussten wir nicht, aber es wurde als sehr schlimm hingestellt. Bei den Bauern drückte ich öfter ein Auge zu, es gab aber Stichproben zur und von der Mühle. Auch die Schweinewirtschaft war strengen Bestimmungen unterworfen und wurde genau kontrolliert. Sollte ein Schwein außer dem Erlaubten geschlachtet werden, musste ein geheimer Stall gefunden werden. Bei einer genehmigten Schlachtung kam das verbotene Schwein schnell, wenn die Luft rein war dazu. Das **Butterfass wurde plombiert**. Am Hof durfte nicht mehr Butter erzeugt werden. Wir ließen uns geheim ein kleines Stößelfass anfertigen und so gab es Butter zusätzlich zu den Rationen.

**Unser Dachboden** war voll von Gerümpel und Staub, ich machte mir die Mühe diesen sauber zu gestalten. Ungefähr **20 Spinnräder**, dazugehöriges Zubehör wie Flachhaspeln und Raufen, ein ganz alter großer Bauertisch und vieles andere landete zerkleinert auf dem bestehenden großen Holzhaufen, der vom Mühlenumbau hinter dem Haus auf der Wiese war. Der Dachboden war blitzblank geputzt und ich war stolz darauf. Erst viel später begriff ich, was ich da anstellte. Das wertvolle Altertum lag lange noch am Holzhaufen, kein Mensch interessierte sich dafür, bis es verheizt wurde.

Damals zählte ein Kilogramm **Butter oder Schweineschmalz**, das war großes Kapital, wenn man es hatte. Für Geld konnte auf Bezugsscheine gekauft werden. – Sehr leid ist mir heute, dass ich von den alten Briefen die Marken ablöste und die Briefe ohne Marken einheizte. Auch ein Vermögen, das ich so verschleuderte, aber ich war kein Einzeltäter.

Am 26. Mai 1944 starb mein Großvater im Alter von 78 Jahren. Es war gut so, er kränkelte an einem leichten Schlaganfall und seine Frau war schon gestorben. Als der Leichenzug am 30.5. um 10 Uhr von der Johanniskirche kommend beim Linzertor ankam, war

Fliegeralarm. Im Trab liefen die Pferde mit dem Sarg zur Kirche, die Trauergemeinschaft flüchtete in den Luftschutzkeller des Bezirks-gerichtes. Unterdessen inspizierte ich die vielen amerikanischen Flugzeuge, <sup>1</sup> die über unsere Stadt flogen. Ca. 200 B.17's und B-24's Bomber sowie P-38's und P-51's Begleitjäger kamen am 30.5.1944 aus dem Raum Foggia in Süditalien, überflogen Linz und Freistadt, drehten im westlichen Mühlviertel nach Süden auf Kurs Wels. – Schwerpunkt des Angriffes war der Fliegerhorst und die Flugzeug- und Metallbauwerke. Opferbilanz: 218 Personen, 197 Schwerverwundete und 195 Leichtverwundete. – Auch die Welser Kunstmühle Fritsch wurde schwer getroffen.

*Herr Leo Köllerer, Sternmühle Marchtrenk, verstorben 25.10.1991, berichtete mir: „Herr Fritsch machte dem Gauleiter Eigruber ein Angebot. Die Zaunermühle in Traun, die Fritschmühle in Wels und die Vöcklabrucker Kunstmühle seien in der Lage ganz Oberdonau mit Mehl zu versorgen. Alle anderen Mühlen könne man stilllegen und die dort Beschäftigten können zur Wehrmacht eingezogen werden. – Kurz darauf kam obiger Luftangriff auf Wels und die Kapazität der Fritsch-Mühle war dadurch stark eingeschränkt. Wären die drei Mühlen bombardiert worden, wäre Oberdonau ohne Mehl und Brot gewesen. Der Plan wurde fallen gelassen.*

Am 9.10.1944 war Freistadt im Aufruhr, die **Gestapo aus Linz** nahm Verhaftungen vor. Eine vorhandene Widerstandsgruppe wurde durch Verrat ausgehoben. Nur wer verhaftet wurde, erfuhren wir, sonst nichts, denn alle hatten Angst, wer schimpfte schon nicht auf das Regime, die Gestapo war nicht zimperlich, so viel ließ man durchsickern. Die Stadt war leer gefegt und außer einem Gestapo-Fahrzeug sah ich nichts. Eifrig hörten wir die Auslandssender, der Krieg kann nicht mehr lange dauern, das wussten wir beide. Von **Ludwig erfuhr ich auch damals schon über die Aussiedlung der Deutschen aus Böhmen**, er sagte mir oft, der und der kann bleiben, also hier musste von der tschechischen Exilregierung in London schon etwas durchgedrungen sein. Über KZ Mauthausen, Auschwitz oder sonstige Lager haben wir im verbotenen Auslandssender nichts gehört.

Auch hier machte sich der von Dr. Joseph **Goebbels** proklamierte „**TOTALE KRIEG**“ bemerkbar. Die HJ- Aufmärsche wurden weniger, die Arbeitskraft ist wichtiger. Wenn sonn- oder feiertags **Getreidewaggons** ankamen, musste die Entladung schnellstens erfolgen, nach dem Motto: „Räder müssen rollen für den Sieg.“ „**Alles war mühselig und mit den Pferden zu entladen**, Getreide mit Schaufeln in Säcke, auf dem Pferdewagen und bei der Mühle wieder abladen. Meistens an Feiertagen, das ärgerte mich, die karge Freizeit war weg. Auch die Bauern, sofern noch einer am Hof war, mussten mit ihren Pferden einspringen, eine Weigerung hätte die Freistellung vom Militär zunichte gemacht. UK-Stellung hieß das auf Amtsdeutsch.

Hr. Machaczek pachtete das **Blumauerhaus in Rainbach** (heute schönes Gasthaus, damals altes leeres Gebäude). Der einzige Besitzer Hr. Leopold Blumauer war minderjährig. Wir schleppten das Getreide mit Pferdefuhrwerk nach Rainbach. Hauptsächlich in den 1. Stock, die schweren 80-kg-Säcke wurden auf der Schulter getragen. Auf dem Boden erfolgte lose in ca. 1 m Höhe die Lagerung.

Unser **Geschäftsführer** richtete sich auch dort ein **privates Lager** ein, mit allem, was aus der Mühle kam, Futtermittel usw., kostbarer als Geld. Für Geld war nichts zu kaufen, außer man ergatterte einen Bezugsschein. Aber nur wenige kriegswichtige Investitionen waren auserwählt. Er hatte damals schon vor, sich nach Rainbach abzuseilen. Ich schrieb auf Geheiß der Großeltern jede Kleinigkeit auf, die nach Rainbach ging. Nach der Gerichts-Verhandlung am 30.1.45 und Auflösung des Gesellschaftervertrages mit Hrn. Machaczek schilderte mir später mein Onkel und Vormund Peter Köppl, wie verblüfft Hr. Machaczek bei Gericht war, als meine genaue Aufstellung präsentiert wurde. Hr. Machaczek bekam die Summe von 9.670,- Reichsmark zugestanden und ausbezahlt.

Meine Mutter heiratete noch vor Kriegsende Herrn Florian Klug aus Rechberg. Dieser war Müller in Niederdonau, konnte seinen Arbeitsplatz mit **UK-Stellung (= unabhkömmlich, vom Militärdienst freigestellt)** nur wechseln, wenn er hierher heiratete, meine Mutter brauchte aber jemand, der die Mühle weiterführte. So machte meine Mutter das Wagnis einer Vernunftehe. Die Ehe funktionierte nicht, es kam zur Scheidung. Herr Klug starb nach dem Krieg.



*Mehlsackanhänger für  
80-kg-Jute- und 50-kg-Papiersäcke*